

Giuseppe Tognoli

Präuniversitäre Romanistik an der Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften (1901–1914)

Einleitung

Der vorliegende Beitrag stellt den Versuch dar, einige Aspekte der präuniversitären Geschichte der Romanistik in Frankfurt am Main zu skizzieren. Romanische Sprachen und Literaturen wurden nämlich in der hessischen Stadt auch vor der Gründung der Universität gelehrt, und zwar an jener Einrichtung, aus der die Frankfurter Hochschule hervorgehen sollte. Diese Einrichtung war die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften (1901–1914), die ursprünglich vor allem als eine praxisnahe Fortbildungsanstalt für Entscheidungsträger in der Wirtschaft und in der Verwaltung konzipiert wurde.

Nach einer allgemeinen Präsentation der akademischen Anstalt, die die Besonderheiten des Studiums der Romanistik an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften im Kontext der Zielsetzungen und Prioritäten derselben verdeutlichen soll, wird der Lehrkörper des „Romanischen Seminar“ knapp vorgestellt, während Heinrich Morf, erster Inhaber des Lehrstuhls und erster Rektor der Akademie, eingehender präsentiert wird. Dies scheint wichtig aufgrund der hervorragenden Rolle, die der Schweizer Romanist bei der Definition des Ansatzes sowie der Einrichtung und Ausgestaltung von Seminar und Unterricht der romanischen Sprachen an der Frankfurter Akademie gespielt hat.

Morfs Konzept ist innerhalb einer Reihe zeitgenössischer Reformbestrebungen der Lehre in den Neueren Sprachen angesiedelt, und das in mindestens zweifacher Hinsicht. Im Bereich der Sprachvermittlung wendet er sich gegen die traditionelle Grammatik- und Übersetzungsmethode und schlägt ein „direkteres“ Modell vor, das die zentrale Rolle der Phonetik im Fremd-

sprachenerwerb betont. Dabei knüpft er an die Reformbewegung des Sprachunterrichts der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts an, wenn auch mit eigenen Akzentsetzungen und nicht immer explizit.

Andererseits, und allgemeiner, unterminiert Morfs Konzept das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorherrschende Diez-Groebersche Modell der Romanistik, das „so festgeschrieben wurde, daß es sich als die ‚wahre‘ Romanistik nach und nach zumindest dem Prinzip nach an allen deutschen Universitäten etablierte, was das moderne und störende Französische bzw. die ‚moderne‘ französische Literatur seit der Renaissance und damit die kulturelle Hegemonie des modernen Frankreich“¹ ausblendete, und sah eine fast ausschließliche Beschäftigung mit der mittelalterlichen Literatur vor.

Das reiche Angebot an Lehrveranstaltungen mit modernen Inhalten an der von Morf geleiteten Akademie steht also in deutlicher Distanzierung von dem Diez-Groeberschen Romanistik-Programm und stellt ein Beispiel der Ansätze dar, die um die Jahrhundertwende dieses Programm zu sprengen versuchten.

Im letzten Teil dieses Beitrages wird ein Einblick in die romanistischen Lehrveranstaltungen gegeben. In diesem Kontext soll gezeigt werden, inwiefern das Morfsche Konzept seine praktische Umsetzung in den Lehrplänen der Akademie gefunden hat.

1. Die Akademie

In einem Brief vom 24. Februar 1902 an den Kollegen und späteren engen Freund Adolf Tobler, Professor der Romanistik an der Universität Berlin, erklärt Heinrich Morf seinen Wunsch, Universitätsstudenten an der seit etwa vier Monaten eröffneten Akademie zu unterrichten. Er bittet Tobler darum, seine Berliner Studenten darüber zu informieren, daß es möglich sei, zwei Semester an der Akademie als zwei Semester an einer Universität anrechnen zu lassen.

Die Antwort von Tobler ist voller Bedenken:

„Ihren Brief vom 24. Februar habe ich gleich nach Empfang in die Tasche gesteckt, um in der nächsten Vorlesung nach Ihrem Wunsche meinen Zuhörern das Nötige daraus mitzuteilen und sie zu einem Versuche mit den neuen Frankfurter Einrichtungen einzuladen. Schon unterwegs aber stiegen mir doch manche Bedenken auf, und diese haben bei weiterer Erwägung so sehr an Gewicht gewonnen, daß ich beschlossen habe, doch erst abzuwarten, wie sich die Sache entwickle und bewähre. Daß ich jedem Frankfurter Lehrer raten würde die durch Sie gebotene

¹ M. Nerlich, „Überlegungen zur Romanistik am Ende des 20. Jahrhunderts“, in: *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik* 6 (1996), S. 15–21, hier S. 16.

Gelegenheit zu seiner Fortbildung zu benutzen, versteht sich von selbst. Einem Studenten aber zu empfehlen, zwei Semester statt an einer Universität Deutschlands oder Frankreichs an Ihrer Hochschule zu studieren, trage ich doch Bedenken. Wenn ich auch annehmen will, Sie selbst können es möglich machen, französische Sprache und Litteratur an einer Hochschule für Handels- und Sozialwissenschaften so zu traktieren, wie es einerseits den eigentlichen Schülern einer derartigen Anstalt und andererseits künftigen Lehrern an höheren Schulen gegenüber erforderlich sein wird [...], so bleibt doch immer noch die Sorge, wie denn Studenten unseres Faches die übrigen Dinge hören sollen, die sie neben Französisch hören müssen. Wie soll es denn mit dem Latein werden [...]; wie mit Deutsch, Philosophie, Pädagogik, Geschichte und den andern Dingen überhaupt, die im Examen als Nebenfächer zu figurieren pflegen und die bei Ihnen entweder gar nicht oder doch mit andern letzten Zielen behandelt werden als an Universitäten? Kurz, ich sehe da Schwierigkeiten in Menge auf allen Seiten und finde andererseits nichts, was mich veranlassen könnte, einem jungen Manne Frankfurt als Studienort eher als eine deutsche Universität mit leidlich besetztem roman. Katheder zu empfehlen, sobald ich von Ihrer Person absehe.²

Aus diesem Brief ist leicht die Skepsis zu ersehen, die eine sich den Idealen des „humanistischen“ Bildungsbürgertums verpflichtet fühlende universitäre Romanistik gegenüber einer „kaufmännischen“ Einrichtung hegt.

Es handelt sich aber nicht bloß um hochnäsige Vorurteile. Die von Tobler erhobenen sachlichen Einwände leuchten auf den ersten Blick ein.

Die Ziele und methodischen Ansätze eines universitären Romanistikstudiums waren in der Tat weit entfernt von den Hauptaufgaben, die sich die neue Frankfurter Akademie gestellt hatte: Schon in den Satzungen wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Lehrtätigkeit der Akademie drei Hauptadressaten hat: 1) höhere staatliche und kommunale Verwaltungsbeamte, Richter und Anwälte, 2) „Personen aus den Kreisen der Industrie und des Handels“ sowie 3) andere Personen die in der Praxis stehen, insbesondere Lehrer „welche sich für Handels-, Gewerbe- oder Fortbildungsschulen weiter ausbilden wollen“.³ Für diese Kategorien von Personen ist die Akademie vor allem als Fortbildungsanstalt gedacht, und der Bezug zur Praxis wird stark betont.

Die Akademie wurde in einer Zeit tiefgreifenden Wandels der ökonomischen Struktur Deutschlands vom Agrarstaat zum expandierenden Industriestaat gegründet. Dieser Wandel brachte eine Reihe von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Problemen mit sich, denen ein problembewußtes Bür-

2 A. Tobler an H. Morf vom 2. März 1902, in: E. Lommatzsch (Hrsg.), „Aus dem Briefwechsel zwischen Adolf Tobler und Heinrich Morf“, in: *Die neueren Sprachen*, Bd. 39, 1931, S. 81-93, hier S. 87.

3 Vgl. [Anonym], *Die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt am Main*, Jena 1902, S. 34-35.

gertum auch mit den Mitteln der Weiterbildung der Verantwortlichen für die wichtigsten Sektoren der Gesellschaft entgegenzutreten wollte.

Die neue Anstalt sollte primär mit einem Blick auf die Ebene des „Unterbaus“ und auf die Zusammenhänge zwischen diesem und den rechtlichen Verhältnissen einen Beitrag zur Lösung der gesellschaftlichen Probleme leisten. Es sollte zunächst einmal keine allgemeinbildende „universitas litterarum“ entstehen.

Man kann sich nun fragen, warum denn an einer so geplanten Anstalt Romanistik (und Anglistik) überhaupt gelehrt wurden. Hier spielten bestimmt mindestens zwei Faktoren eine Rolle: Auf der einen Seite war man sich darüber einig, daß Fremdsprachen zum Handwerkszeug der neuen, auf der Höhe der Zeit und ihrer Probleme ausgebildeten Gruppe der Entscheidungsträger gehörten. Die neueren Sprachen hätten aber auch bloß als handlungstechnisches Instrumentarium gelehrt werden können.

Der zweite, entscheidende Faktor für die beachtliche Entwicklung der neueren Philologien an der Akademie war das tatkräftige Engagement Morfs zur Errichtung eines Neuphilologischen Seminars (und besonders einer zuerst mindestens ansatzweise universitätsmäßigen Romanistik) an der Frankfurter Akademie.

Wenn sich mancher Gründer die Fremdsprachen an der Akademie eher als praktische Werkzeuge ansah, so waren nämlich Morfs Pläne von Anfang an anders.

Das ergibt sich auch aus seiner Antwort auf den oben zitierten Brief von Tobler. Am 6. April 1902 schreibt Morf:

„Die Bedenken, die Sie in Ihrem Briefe äußern – über unsere neusprachliche Abtheilung –, habe ich allerdings zum großen Theil selbst verschuldet, indem ich Ihnen nicht eingehend genug referirte. Ich habe natürlich nicht die Absicht, Kaufleute und Romanisten zusammen und zugleich zu unterrichten, sondern es werden die verschiedenen Kategorien von Studierenden völlig getrennt sein und mit den erstern, den Kaufleuten, werde ich persönlich kaum mehr etwas zu tun haben. Mein romanisches Seminar [...] involviret natürlich ganz universitätsmäßigen Betrieb [...].

Lehrstühle für Philosophie, Deutsch, Geschichte werden wir im Laufe des Jahres einrichten [...]; das Latein allerdings sollen die Studierenden mitbringen, soweit der romanistische Unterricht seiner bedarf. [...]

Ich richte, in summa, meine rom. Abtheilung für Studierende der neueren Sprachen, und nicht für Kaufleute [...]“⁴

Unter diesen Umständen ist es gar nicht verwunderlich wenn wir, im ersten, von Morf abgefaßten *Bericht des Rektors* eine Neuerung gegenüber den in

4 Siehe den Brief von H. Morf an A. Tobler vom 6. April 1902, in: E. Lommatzsch (Hrsg.), *Aus dem Briefwechsel zwischen Adolf Tobler und Heinrich Morf* (Anm. 2), S. 88-89.

den Satzungen festgelegten Adressaten finden. Neben den drei dort erwähnten Kategorien fügt Morf eine vierte Kategorie von Adressaten hinzu: „Außerdem sollen Studierende und Lehrer der neueren Sprachen Gelegenheit zu praktischer und wissenschaftlicher Förderung finden“.⁵

Der Weg zur Universität ist schon in der allgemeinen Entwicklung der Akademie ersichtlich.

Die Geschichte der Akademie im Allgemeinen ist die Geschichte eines stetigen Zuwachses. Die Zahl von 36 „Besuchern“, d. h. ordentliche Studierenden des ersten Semesters, erhöhte sich schon nach drei Semestern auf 121. Im WS 1906/07 waren es schon 216 Besucher, und die Gesamtfrequenz (einschließlich der Hospitanten und Hörer) überschritt zum ersten Mal die 1000 Teilnehmer (1036). Im WS 1910/11 waren die Zahlen noch deutlich gestiegen: 376 Besucher und die Gesamtfrequenz betrug 1783 Teilnehmer.⁶ Am 21. Oktober 1906 zog die Akademie von den alten, nun viel zu kleinen Räumlichkeiten in das neue, durch die Jügelstiftung errichtete Gebäude, das später zum Hauptgebäude der Universität wurde. Im Rahmen dieser ständig wachsenden, modernen Anstalt fanden die ersten Schritte der Frankfurter Romanistik statt.

Der Lehrkörper des Romanistischen Seminars bestand aus einem Professor und einigen Assistenten. Der erste Inhaber des Lehrstuhls war Heinrich Morf (1901/02–1910). Nach seiner Berufung nach Berlin erhielt seine Stelle Matthias Friedwagner (1911–1914).⁷

5 Vgl. Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt am Main, *Bericht des Rektors über die zwei ersten Studienjahre Wintersemester 1901/2–Sommersemester 1903*, Jena 1904, S. 4. Die Berichte der Rektoren werden im folgenden abgekürzt zitiert, und zwar nach diesem Muster: *Bericht des Rektors*, Erscheinungsort und -jahr, Seite.

6 Anhand der vorhandenen Quellen ist es heute hingegen sehr schwierig, die genaue Zahl der Studierenden der Romanistik an der Akademie festzustellen. Die in den Berichten der Rektoren enthaltenen Statistiken verzeichnen ein Inkrement von fünf bis etwa zehn Studenten (Abt. A) bzw. von drei bis elf (Abt. B) im Romanischen Seminar. Man sollte jedoch nicht vergessen, daß die Romanistik an der Akademie auch „weiteren Kreisen der Studierenden“ ihre Veranstaltungen anbot. Ein deutliches Indiz dafür findet man in einem Brief von Morf an A. Tobler. Am 7. November 1909 schreibt nämlich Morf: „die Frequenz speziell der neusprachlichen Vorlesungen und Übungen ist ungeahnt gestiegen. Ich lese 18. Jahrhundert vor 150 und Chateaubriand vor 200 Zuhörern und habe im Seminar zwei Dutzend Universitätsstudenten“, vgl. E. Lommatzsch (Hrsg.), *„Aus dem Briefwechsel zwischen Adolf Tobler und Heinrich Morf“* (Anm. 2), S. 92.

7 M. Friedwagner (1861–1940) wurde in Oberösterreich geboren. Im Jahre 1900 wurde er an die Universität Czernowitz berufen, wo er bis 1911 lehrte. Als er 1911 an die Frankfurter Akademie kam, brachte er sein Interesse für die rumänische Sprache und Kultur mit. Ab 1912 wurde an der Akademie auch Rumänisch angeboten. In den letzten Semestern der Akademie hielt Friedwagner aber selber keine Veranstaltung in diesem Fach ab. Er blieb Dozent der Romanistik auch nach der Gründung der Universität bis zu seinem offiziellen Rücktritt im Jahre 1928. Vgl. E. Lommatzsch, *Zur Erinnerung an Matthias Friedwagner. Mit Bild und Schriftenverzeichnis*, 1940, S. 4–5.

Die Assistenten haben zunächst Lehrveranstaltungen für Französisch, Italienisch und Spanisch, später auch für Latein und Rumänisch abgehalten. Die ersten hauptamtlichen Assistenten waren A. C. Ott (Französisch/Italienisch)⁸ und S. Gräfenberg (Spanisch)⁹. Nach der Berufung von Morf (nach Berlin) und seine hauptamtlichen Assistenten Ott (nach Stuttgart), wurden mit der Sprachvermittlung in Französisch und Italienisch muttersprachliche „Lektoren“¹⁰ beauftragt. „Lektoren“ wurden später auch für den Rumänisch-Unterricht eingestellt.¹¹

Innerhalb des Lehrkörpers verdient aber Heinrich Morf eine besondere Darstellung.

2. Heinrich Morf

Nachdem er von der akzeptierten Berufung Morfs an die Frankfurter Akademie erfahren hat, kann sich Tobler einige grundsätzliche kritische Bemerkungen nicht ersparen. Einige seiner Bedenken haben wir oben erwähnt. Aber dort handelte es sich um die schon eröffnete Akademie, die seiner Ansicht nach keine Gewähr bot, eine echte Romanistik zu lehren.

Noch vor der Eröffnung der Akademie hebt aber Tobler einige Mankos der Frankfurter Einrichtung für die persönliche, wissenschaftliche Karriere Morfs hervor.

Tobler, der „den höchsten Lehrstuhl seines Faches“¹² inne hat, hält die Wahl des jüngeren Friends für die neue „kaufmännische“ Einrichtung aus einem rein finanziellen Standpunkt außerordentlich gut getroffen. Nur ist der Tobler eher skeptisch gegenüber den Möglichkeiten ernsthafter, wissen-

8 In der Zeit zwischen dem WS 1902/03 und dem SS 1910 hielt Dr. A. C. Ott 97 Lehrveranstaltungen in Französisch und Italienisch ab, einige davon in der jeweiligen Fremdsprache (mindestens zwölf auf französisch und sechs auf italienisch).

9 Über Gräfenberg und seine Didaktik vgl. den Nachruf, gezeichnet Langenbeck, „Studienrat Professor Dr. Selly Gräfenberg, gestorben am 17. August 1921“, in: *Beilage zu den Nachrichten des Mertonschulvereins, Frankfurt a. M.* vom 1. September 1921.

10 Zwei der italienischen Lektoren haben später eine wichtige Rolle in der romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft gespielt. Der erste war Giulio Panconcelli-Calzia (1878–1966), der heute als ein „leading representative of early experimental phonetics“ gilt, vgl. J.-P. Köster, „Panconcelli-Calzia, Giulio“, in: Harro Stammerjohann (Hrsg.), *Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics*, Tübingen 1996, S. 690–691. Der zweite italienische Lektor, der in den folgenden Jahren ein wichtiger Sprachwissenschaftler wurde, war Benvenuto Terracini (1886–1968). Panconcelli-Calzia unterrichtete an der Akademie im SS 1910, Terracini vom WS 1911/12 bis zum SS 1913.

11 Der erste rumänische Lektor war Ilie Toroutz, der in der Zeit von SS 1912 bis zum WS 1913/14 unterrichtete. Ihm folgte Boris Cazacu (SS 1914).

12 So bezeichnet Eugen Frey den Berliner romanistischen Lehrstuhl, vgl. ders., *Heinrich Morf*, Sonderabdruck aus dem *Jahrbuch der literarischen Vereinigung Winterthur*, 1922, S. 189–205, hier S. 201.

schafflicher Arbeit an der Akademie. Entsprechend schreibt er in einem Brief vom 29. August 1901 an Morf:

„jetzt sind Sie in der That glänzend gestellt, besser ohne Zweifel als irgend ein Fachgenosse auf deutschem Boden [...]. Auch darin stimme ich Ihnen völlig bei, daß Sie die Qualität der Arbeit, die nunmehr von Ihnen erwartet wird, nicht geringer anzuschlagen brauchen als die der bisherigen, und daß es ganz bei Ihnen steht, was Sie daraus machen, oder doch zum großen Teil. Möge nur auch Zahl und Beschaffenheit Ihrer Zuhörer immer der Art sein, daß die rechte Freudigkeit zur Arbeit Ihnen jederzeit bleibe. In dieser Beziehung bin ich nicht ganz ohne Sorge [...]. Nun, wie die Sache sich tatsächlich gestalten wird, kann vorderhand keiner wissen, und auch unter den ungünstigsten Verhältnissen ist Ihnen doch eine gesicherte und sorgenfreie Existenz verbürgt [...].“¹³

In diesem Fall unterschätzt Tobler offensichtlich die Fähigkeit seines Kollegen, die anscheinend ungünstigen Verhältnisse aus eigener Initiative zu verändern. In wenigen Jahren wird Morf die Grundlagen einer universitätsmäßigen Romanistik an der Akademie legen, und doch noch „den höchsten Lehrstuhl seines Faches“ bekommen: 1910 wird er der Nachfolger Toblers an der Universität Berlin.

Bei seiner Berufung nach Frankfurt hatte Morf sowohl einen Lehrstuhl als auch das Rektorat erhalten. Er wurde der erste Rektor der Akademie (1901/1903).

Hervorragender Lehrer¹⁴, der er war, besaß Morf zugleich eine außerordentliche organisatorische Begabung.

Schon nach seiner Ernennung 1889 zum Ordinarius an der Universität Zürich hatte sich Morfs Talent zur Organisation gezeigt. Dieses Talent entfaltete sich auch in Frankfurt, und zwar sowohl in der Einrichtung des Romanischen Seminars als auch in der Organisation des gesamten Betriebs der Akademie. Die Fähigkeit des Rektors Morf, auch komplizierte juristische Verwicklungen zu lösen, garantierte der neuen Institution die notwendigen Grundlagen zur weiteren Entwicklung und Ausdehnung: „die junge Anstalt verlieh Morf aus Dankbarkeit die Würde eines Doctor juris honoris causa“.¹⁵

Heinrich Morf (1854–1921) wurde im Kanton Bern als Sohn eines bekannten Pädagogen und Pestalozzi-Forschers geboren. Er studierte an den

13 Brief von A. Tobler an H. Morf vom 29. 8. 1901, in: E. Lommatzsch (Hrsg.), „Aus dem Briefwechsel zwischen Adolf Tobler und Heinrich Morf“ (Anm. 2), S. 87.

14 Zu Morf als Lehrer vgl. E. Frey, *Heinrich Morf* (Anm. 12), S. 198–200; E. Seifert, *Heinrich Morf*, in: *Deutsches Biographisches Jahrbuch*, hrsg. vom Verbands der deutschen Akademien, Bd. 121, *Das Jahr 1921*, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1927, S. 203–206, hier S. 206 sowie G. Rohlf, „Zur Erinnerung an Heinrich Morf“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie*, Bd. 41 (1921), S. 259–263, hier S. 260–261.

15 E. Frey, *Heinrich Morf* (Anm. 12), S. 201.

Universitäten Zürich (1874) und Straßburg (ab 1875), wo er 1877 mit einer Arbeit über „Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandslied“ promovierte.

1879 wurde er an die Universität Bern berufen, 1889–1901 war er Professor an der Universität Zürich. Nach der Zeit an der Akademie siedelte er 1910 nach Berlin über, wo er bis 1918 den Lehrstuhl für Romanische Philologie innehatte. Von 1903 bis 1914 gab er das „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen“ heraus. Nach einer Phase der philologischen Beschäftigung mit mittelalterlichen Texten wandte sich Morf immer mehr der Sprachwissenschaft und insbesondere der Dialektologie (Mundartforschung) zu. In den Mundarten fand er die Sprache in ihrer ursprünglichen in erster Linie phonetischen und nicht schriftlichen Beschaffenheit.

Seine Antrittsvorlesung in Zürich enthält schon die wichtigsten Gedanken seines Konzepts, das er an der Universität Zürich und später in Frankfurt zur Anwendung brachte und die ihn als einen wichtigen Verfechter der neuen Reformansätze im Sprachunterricht ausweist. Die Didaktik des Sprachunterrichts Ende des 19. Jahrhunderts war stark durch die sogenannte „Grammatik- und Übersetzungsmethode“ beeinflusst, die auf den herkömmlichen Griechisch- und Lateinunterricht zurückging, und ihren Schwerpunkt in der Schriftsprache und in der Grammatik hatte. Gegen diese Methode wandten sich verschiedene Reformbestrebungen, die oft unter dem Label „direkte Methode“ zusammengefaßt wurden. Mit einigem Abstand betrachtet, ist jedoch Relativierung geboten, wie der Historiker der Sprachdidaktik A. P. R. Howatt bemerkt hat:

„The reform of extreme grammar-translation practices in language teaching began in the last quarter of the nineteenth century. It took two superficially similar forms which were in fact unrelated. One was the self-styled Reform Movement in European Schools which was backed by new ideas in phonetics and psychology. Another was limited to the adult sector and was more extreme: grammar and translation were abolished and replaced by guided conversation activities exclusively in the foreign language. It was closely linked to the Berlitz schools. The public do not distinguish between the two and understandably labelled both of them the ‘Direct Method’.“¹⁶

Die Reformbewegung, führt Howatt weiter aus:

„grew from a coherent philosophy and offered new teaching methods based on the principles of phonetic science. Phonetics was the ‘indispensable foundation’ for all language study according to Henry Sweet (1845–1912) whose *Handbook of Phonetics* (1877) provided the basic introduction to the subject and whose *Practical*

16 A. P. R. Howatt, „History of Second Language Teaching“, in: *Concise Encyclopedia of Educational Linguistics*, hrsg. von B. Spolsky, Amsterdam [u.a.] 1999, S. 618–625, hier S. 622.

Study of Languages (1899) was the ultimate statement of what the Movement had tried to achieve.¹⁷

Diese Bewegung bekam in Deutschland starke Impulse durch die Schrift *Der Sprachunterricht muß umkehren* (1882, 3. Aufl. 1905), verfaßt von dem Anglisten und Sprachwissenschaftler Wilhelm Viëtor.¹⁸ Im Sinne der Reformbewegung plädierte Viëtor für einen induktiven, kommunikativen Ansatz im Sprachunterricht, der von dem Grundgedanken der lautlichen, phonetischen Beschaffenheit der Sprache ausging: in Anlehnung an Sayce betont Viëtor, daß „die Sprache [...] aus Lauten und nicht aus Buchstaben“ und „nicht aus Wörtern sondern aus Sätzen“ bestehe.¹⁹ Morfs Züricher Antrittsvorlesung wurde 1890 mit dem Titel *Das Studium der romanischen Philologie. Eine Akademische Antrittsrede* veröffentlicht.²⁰

In dieser Rede vertritt er den Standpunkt der Reformbewegung, die – wenn auch in verschiedenen Strömungen unterteilt – auf einem Grundgedanken basiert, den Morf wie folgt formuliert: „Der neusprachliche Unterricht darf nicht länger auf der antiquierten mittelalterlichen Sprachbetrachtung beruhen, sondern soll sich auf die heutigen Anschauungen von der Natur der Sprache und des sprachlichen Geschehens gründen.“²¹

Von diesem im Grunde deutlich linguistischen Standpunkt aus behauptet Morf, daß 1) „der neusprachliche Unterricht von der gesprochenen Sprache auszugehen hat“, daß 2) „von Anfang an das Lesebuch und nicht die Grammatik [...] in den Mittelpunkt“ treten soll und daß 3) „der fremde Sprachstoff“ nicht „in Vokabeln zerhackt“ sondern „in idiomatischen Sätzen zusammenhängenden, ansprechenden Inhalts angeboten“ werden soll, damit der Schüler auf diesem induktiven Wege „in der fremden Sprache [zu] denken lernt.“²²

Morf ist der Meinung, daß „das Grundgebahren des traditionellen neusprachlichen Schulunterrichts ist, daß er auf falschen Anschauungen vom

17 Ebenda, S. 623.

18 Nachgedruckt in K. Schröder (Hrsg.), *Wilhelm Viëtor: „Der Sprachunterricht muß umkehren“. Ein Pamphlet aus dem 19. Jahrhundert neu gelesen*, München 1984, S. 53-86.

19 Ebenda, S. 58.

20 H. Morf, *Das Studium der romanischen Philologie. Eine Akademische Antrittsrede*, Zürich 1890, wieder abgedruckt in ders., *Aus Dichtung und Sprache der Romanen. Vorträge und Skizzen. Zweite Reihe*, Straßburg 1911, S. 331-366.

21 Ebenda, S. 6.

22 Ebenda, S. 7-8. Was Morf fordert, entspricht weitgehend den allgemeinen Prinzipien der internationalen Reformbewegung: vgl. A. P. R. Howatt, „History of Second Language Teaching“ (Anm. 16), S. 623: „The basic principles of the Reform Movement were: [1] the primacy of the spoken language which should be taught with the assistance of phonetically transcribed texts; [2] the replacement of isolated sentences by coherent texts; and [3] the use of the foreign language in class“.

Wesen der Sprache beruht“²³. Die Konsequenz für die akademischen Lehrpläne sei, daß die neuen Lehrer eine gründliche sprachwissenschaftliche Ausbildung genießen müßten: „Diese sprachwissenschaftliche Erkenntnis soll [...] die Krönung des ganzen Gebäudes seines Studiums sein.“²⁴

In diesem Kontext spielt die Phonetik eine wesentliche Rolle. Morf geht von der Prämisse aus, daß „der Laut [...] die physische Erscheinung der Sprache, ihr Fleisch und Blut [ist]. Die Schrift ist das Kleid. [...] Aber wichtiger als ein feiner Anzug ist ein gesunder Leib [...]“²⁵: „So führt die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache dazu, den Laut auch im Unterricht in sein Recht einzusetzen und die Lehre von den Sprachlauten, die Phonetik, zu einem integrierenden Teil des neusprachlichen Universitätsstudiums zu machen.“²⁶ Im Zusammenhang mit seiner dezidierten Parteinahme für einen induktiven, phonetischen Ansatz im Sprachunterricht plädiert Morf auch für Auslandsaufenthalte, damit die Lernenden direkten Kontakt mit der Fremdsprache aufzunehmen konnten.²⁷

Was das Studium der Literatur betrifft, so sollte, nach Morfs Auffassung, „der neueren Zeit mehr Raum gewährt werden. Auch hier [wie in der Sprachwissenschaft] ist die Periode des Mittelalters allzusehr ins Zentrum des Unterrichts gerückt und zum Gegenstand einer sich selbst genügenden, beschreibenden Darstellung geworden.“²⁸

3. Philologische Veranstaltungen in den romanischen Sprachen

3.1 Allgemeines Konzept

Das allgemeine Konzept wurde sehr früh von Morf festgelegt und erfuhr in der Folgezeit nur sehr kleine Veränderungen. Die Richtlinien des Unterrichts an der Akademie, und zwar für alle Fächer, sahen für die Akademie keine „schulmäßige Gliederung der Kurse, [k]eine Dosierung der Materien in usum delphini wie in einem Klassenunterricht“ vor: sie zog, ganz im Gegenteil, „die freie Gestaltung des Unterrichts nach Universitätsweise vor“. Das Ziel war, vor allem in den Seminaren für fortgeschrittenere Studierende, die Anregung „zu wissenschaftlichem Denken, zu selbständiger wissen-

23 H. Morf, *Das Studium der romanischen Philologie* (Anm. 20), S. 13.

24 Ebenda, S. 14.

25 Ebenda, S. 24: Der Satz wurde wortwörtlich in der Rede anlässlich der feierlichen Eröffnung der Akademie übernommen, vgl. [Anonym], *Die Akademie für Sozial- und Handlungswissenschaften* (Anm. 3), S. 64-76, hier S. 72.

26 H. Morf, *Das Studium der romanischen Philologie* (Anm. 20), S. 25.

27 Ebenda, S. 44-45.

28 Ebenda, S. 46.

schaftlicher Arbeit“.²⁹ In diesem Kontext bewegte sich auch der fremdsprachliche Unterricht.

Die Adressaten wurden prinzipiell in drei Gruppen unterteilt: die Akademie wollte 1) überhaupt das bieten „was gebildete Menschen an linguistischer Schulung, an literarischer Unterweisung und an Lebenskenntnis auf dem Gebiete einer fremden Sprache zu erwerben wünschen“, 2) die Bedürfnisse der Kaufleute, die handelstechnische Sprachunterweisung brauchen, befriedigen,³⁰ aber auch 3) sich in den Dienst der „philologischen Ausbildung“³¹ stellen.

Für die zweite Gruppe wurden die Sprachkurse am handelswissenschaftlichen Seminar geplant, für die erste Gruppe (in der bestimmt auch Mitglieder der anderen zwei Gruppen vorkamen), d.h. „für weitere Kreise der Studierenden“ wurden Vorlesungen und Übungen angeboten, vor allem mit Bezug auf a) Sprachvermittlung, b) Phonetik und c) Geschichte der Literatur.

„Kernpunkt“ des Studiums der Romanistik stellte die didaktische Institution des Seminars dar, mit seinen „nur den Vorgeschritteneren zugänglichen Übungen“³²: „Speziell der *philologischen Schulung* dient das neusprachliche Seminar“, schreibt 1903 Morf, „mit seinen beiden Sektionen (englische und romanische Sektion), von denen jede in zwei Abteilungen: A. für Lehrer höherer Schulen und B. für Studierende der neueren Sprachen zerfällt.“³³

Für die Abteilung B hat Morf ein besonderes Konzept entwickelt:

A. Sommersemester

- I. Sprachfertigkeit: a) Phonetik; b) Sprechübungen in Gruppen von je 5 Teilnehmern.
- II. Literaturgeschichte: a) Hauptkolleg: Zusammenhängende ideengeschichtliche Darstellung eines größeren Zeitraums der neueren französischen Literatur; b) Spezialdarstellung eines modernen Autors oder eines modernen Werkes.

²⁹ Vgl. *Bericht des Rektors*, Jena 1904, S. 26.

³⁰ An der Akademie wurden Fremdsprachen auch mit kaufmännischen Zielen unterrichtet. Auf diese Veranstaltungen wird im Text nicht eingegangen. Hier nur einige sehr allgemeine Hinweise: Die handelstechnischen Veranstaltungen in den romanischen Sprachen beschränkten sich auf entsprechende Unterweisung in der französischen und in der spanischen Sprache. Von insgesamt 92 Veranstaltungen entfiel die große Mehrheit (etwa drei Viertel) auf das Französische (72 Veranstaltungen).

³¹ Ebenda, S. 39.

³² Vgl., *Bericht des Rektors*, Jena 1906, S. 50.

³³ *Bericht des Rektors*, Jena 1904, S. 41. Diese Bezeichnungen wurden übrigens nur bis zum WS 1904/05 benutzt, und wurden dann durch die einfache Bezeichnung: „Romanisches Seminar. Abteilung A und B“ ersetzt.

III. Neusprachliches Seminar: Sprach- oder literaturgeschichtliche Übungen unter besonderer Berücksichtigung der sprachlichen und literarischen Erscheinungen, welche für den Schulunterricht von Bedeutung sind.

B. *Ferienaufenthalt in Frankreich von Ende Juli bis zur Rückkehr ins Wintersemester.*

C. *Wintersemester.*

- I. Sprachfertigkeit: a) Phonetik; b) Sprechübungen unter Verwertung des im Auslande gesammelten Beobachtungsmaterials und der dort gewonnenen Förderung.
- II. Literaturgeschichte: a) Hauptkolleg: Darstellung eines größeren Zeitraums; b) Spezialdarstellung.
- III. Neusprachliches Seminar (wie A. III)³⁴

Nach der Berufung von Morf nach Berlin merkt man eine (relativ kleine) Zäsur im Betrieb der Romanistik: Einführung einer neuen romanischen Sprache (Rumänisch), Ausgestaltung des Seminarsangebots, Erweiterung und Konsolidierung des Proseminars, Einführung von Mittelkursen. Darüber hinaus wurden auch bestimmte Veranstaltungen (die von Morf sehr geschätzten Phonetik-Übungen, z.B.) kaum mehr angeboten.

3.2 Die Veranstaltungen

An der Akademie wurden vier moderne romanische Sprachen gelehrt, und zwar: Französisch (ab 1901), Italienisch (ab 1902/03), Spanisch (ab 1902/03), Rumänisch (ab 1912).

Abgesehen von Französisch, wurden für alle anderen Sprachen auch Anfängerkurse angeboten. Vereinzelt fanden auch Veranstaltungen in Altfranzösisch, Altitalienisch und (Alt)Provenzalisch statt. Darüber hinaus wurde (ab 1908) Latein für Neuphilologen unterrichtet, mit Schwerpunkt Spät- und Vulgärlatein.³⁵

³⁴ Ebenda, S. 41-42. Dieses Konzept wurde auch vom Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten mit einem Erlaß vom 21. Mai 1902 gebilligt, wobei er sich bereit erklärte „unter Umständen“ bei Anträgen von Kandidaten auf die Lehramtsprüfung zwei Semester des Studiums an der Akademie als Studiensemester an einer Universität anzurechnen. Mit der Ausgestaltung des Seminars und den neu hinzugekommenen „philosophischen“ Lehrstühlen, wurden auch die Verhältnisse geschaffen, um eine völlige Anerkennung zu bekommen (1906 und 1907), vgl. R. Wachsmuth, *Die Gründung der Universität Frankfurt*, S. 56.

³⁵ Latein gehörte nicht direkt zum neusprachlichen Unterricht, aber es wurde im SS 1908 eingeführt als unerläßlicher Bestandteil einer philologischen Ausbildung. In den Übungen, so der entsprechende Bericht des Rektors, „werden Texte, die vulgärlateinischen Charakter tragen und sprachlich zu den romanischen Idiomen hinüberführen, wie z.B. die *Cena Trimalchionis* des Petron in zwei Wochenstunden gelesen“, vgl. *Bericht des Rek-*

Äußerst selten findet man etwas ausführlichere Angaben zur angekündigten Lehrveranstaltung. Um eine Idee der Französisch- und Italienisch-Lehrveranstaltungen an der Akademie zu vermitteln, müssen wir also hauptsächlich auf die Titel der Vorlesungsverzeichnisse oder auf die spärlichen Angaben in den Berichten der Rektoren rekurrieren.

Französisch

In den ersten drei Semestern hielt Morf eine dreiteilige (jeweils dreistündige) Vorlesung über die Geschichte der französischen Literatur bis zur Aufklärungszeit. Die Reihe wurde im SS 1903 fortgeführt mit einer zweistündigen Vorlesung über die „Geschichte der neueren französischen Literatur (von der Aufklärungsliteratur zur Romantik)“ und beendet mit einer ebenfalls zweistündigen Vorlesung im darauffolgenden Semester mit dem Titel: „Geschichte der französischen Literatur im 19. Jahrhundert“.

In den folgenden Semestern wurden regelmäßige Vorlesungen über die Geschichte der französischen Literatur abgehalten, aber nicht mehr nach diesem systematischen Muster. Statt dessen wurden bestimmte Epochen ausgewählt und dargestellt: z.B. „Geschichte der neueren französischen Literatur: das Zeitalter der Renaissance [besonders Marot, Rabelais, Montaigne, la Pléiade]“ (zweistündig, WS 1904/05) „Geschichte der neueren französischen Literatur: das Zeitalter der Aufklärung“ (zweistündig, WS 1905/06) oder „Geschichte der französischen Literatur im 19. Jahrhundert [mit besonderer Berücksichtigung der Romantik]“ (zweistündig, WS 1906/07) usw.

Auch Friedwagner hielt literaturgeschichtliche Vorlesungen: „Geschichte der französischen Literatur in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts“ (einstündig, SS 1913), „Französische Literatur im XVIII. Jahrhundert“ (einstündig, WS 1913/14).

An der Akademie wurden auch einige Vorlesungen über die Geschichte des Dramas abgehalten, so „Das französische Theater im 19. Jahrhundert: von Dumas fils zu Hervieu“ (einstündig WS 1903/04), „Histoire du théâtre français dans la seconde moitié du XIXe siècle: Ière partie: La chute du romantisme, L'Ecole du Bon Sens, Augier, Dumas fils“ (Ott, einstündig WS 1905/06), „Le théâtre contemporain en France“ (einstündig, WS 1906/07), „Geschichte des französischen Dramas bis in die Zeit der Klassiker“ (einstündig WS 1911/12).

tors, Jena 1910, S. 73. Ein weiterer Text, der als Grundlage benutzt wurde, war: *Silvia peregrinatio ad loca sancta*.

Für Morf spielte die Phonetik eine herausragende Rolle im Fremdsprachenerwerb: entsprechend regelmäßig bot er Übungen in diesem Bereich an: schon im WS 1901/02, zunächst mit der Veranstaltung „Französische Aussprachelehre (Neufranzösische Phonetik) mit Übungen“ (zweistündig), und dann „Phonetik des Neufranzösischen mit Übungen“ (zehnmal vom SS 1902 bis zum SS 1910. Friedwagner hielt übrigens im WS 1913/14 noch eine zweistündige Veranstaltung mit dem Titel „Französische Phonetik“).

Mitunter wurden auch direkt landeskundliche Themen angesprochen: so in der Veranstaltung vom französischen Lektor I. Vernay „Paris et la vie Parisienne“ (einstündig, WS 1910/11). Indirekt wurden landeskundliche Inhalte in den Sprachkursen gegeben, in denen z.B. französische Zeitschriften als Textgrundlage benutzt wurden.

Der eigentliche Sprachunterricht wurde nach der Vorbildung der Teilnehmer im Allgemeinen in Übungen mit dem Titel „Leichtere französische Lektüre und Übungen“ und „Französische Lektüre und Übungen (für Neuphilologen)“ eingeteilt (beide zweistündig). „Französische Lektüre und Übungen für Vorgesrittene“ (in zwei Gruppen zu je zwei SWS) wurde ab 1908 als Proseminar angeboten.

Altfranzösische, oder provenzalische Übungen kamen selten vor, wenn man von den Übungen am Romanischen Seminar absieht.

Romanisches Seminar

Der Unterricht in den beiden Abteilungen des Romanischen Seminars galt fast ausschließlich der französischen Sprache, auch wenn mitunter vergleichende Ansätze angewandt wurden.

Im Romanischen Seminar wurden in der Abteilung A im SS 1902 zwei Themenkomplexe behandelt: die „Beziehungen der französischen und spanischen Literatur, speziell Corneilles Cid“ sowie V. Hugos literarische Anfänge, insbesondere seine Dramatik. Im WS 1902/03 „wurden A. Toblers Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, I, zweite Aufl., 1902, durchgesprochen mit spezieller Berücksichtigung der für den Schulunterricht bedeutungsvollen Erscheinungen“. Im SS 1903 wurde Molière besprochen.³⁶

Im WS 1903/04 „wurden insbesondere im Anschluß an die Verfügung des französischen Unterrichtsministers über die *Simplification de l'enseignement de la syntaxe française* sprachgeschichtliche Vorträge und Diskussionen gehalten. Die beiden folgenden Semester galten Übungen in der Vergleichenden Literaturgeschichte, die von Voltaire und Diderots Be-

36 Vgl. *Bericht des Rektors*, Jena 1904, S. 62-63.

ziehungen zu England und Deutschland, über Madame de Staël bis zur Literatur der Jeune-France und des jungen Deutschlands führten. Im Sommersemester 1905 wurden französische Schriftsteller der Renaissance gelesen und erklärt“.³⁷

Im WS 1905/06 „wurden linguistische und literarhistorische Besprechungen an Texten des 16. Jahrhunderts abgehalten. Es bot sich auch Gelegenheit, einige laut-geschichtliche Probleme (Palatalisierung) durch Vorführungen aus dem Gebiete der instrumentellen Phonetik zu illustrieren. In den beiden folgenden Semestern wurden wichtige neuere Erscheinungen auf dem Felde der romanischen Sprach- und Literaturforschung auf Grund von Referaten durchgesprochen. Diese Berichte und Diskussionen führten durch die verschiedensten Gebiete der romanischen Linguistik vom Vulgärlatein bis zu den Erscheinungen der lebenden Mundarten“.³⁸

Im Zeitraum WS 1907/08 bis SS 1909 wurde ein sehr ähnliches Programm durchgeführt.³⁹

Im WS 1909/10 beschäftigte sich die Abteilung A mit Dantes Divina Commedia; „nach Morfs Abgang wurde die Tätigkeit dieser Abteilung [...], nach einer Pause von zwei Semestern während der Zwischenzeit, mit der Besprechung von Neuerscheinungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachwissenschaft wieder aufzunehmen versucht, und es scheint Aussicht vorhanden, daß sich bald wieder ein bestimmter Kreis von Lehrern höherer Schulen zwecks Fühlungnahme mit der Wissenschaft und Weiterbildung [...] zusammenfinden werde“.⁴⁰

In der Abteilung B wurden im SS 1903 und in den beiden folgenden Jahren „einzelne Gebiete der neufranzösischen Formenlehre und Syntax historisch und mit parallellaufender altfranzösischer Lektüre behandelt“.⁴¹ Als Grundlage für die Diskussionen wurden F. Meder, *Erläuterungen zur französischen Syntax* und G. Paris, *Récits du moyen âge* benutzt. „Die Lektüre wurde auch von literarhistorischen Referaten in der Fremdsprache begleitet“.⁴²

In der Zeit zwischen WS 1905/06 und SS 1907 werden in der Abteilung B „Schriftsteller der Renaissance und altfranzösische Texte behandelt und Fragen der historischen Formenlehre und Syntax des Französischen, möglichst im Zusammenhang der übrigen romanischen Idiome, besprochen. Der

37 Vgl. *Bericht des Rektors*, Jena 1906, S. 71-72.

38 *Bericht des Rektors*, Jena 1908, S. 91.

39 Vgl. *Bericht des Rektors*, Jena 1910, S. 108.

40 *Bericht des Rektors*, Jena 1912, S. 98.

41 *Bericht des Rektors*, Jena 1904, S. 63.

42 *Bericht des Rektors*, Jena 1906, S. 72.

Atlas linguistique de la France diene zu sprachgeographischen Übungen, die sowohl der Wort- als der Lautgeschichte gelten“.⁴³

In den drei Semestern vom WS 1907/08 bis zum WS 1908/09 wurden „altfranzösische Literaturdenkmäler interpretiert (Aucassin und Nicolette; Lyrik Clièges von Chrétien de Troyes)“ und im SS 1909 „W. Meyers Historische Grammatik der französischen Sprache, Heidelberg 1908, durchgesprochen. Nebenher gingen während der ganzen Zeit sprachgeographische Übungen am *Atlas linguistique de la France*“.⁴⁴

Im neunten und zehnten Studienjahr wurden „französische Sprachgeschichte, Lektüre altfranzösischer und provenzalischer Texte, Textkritik, sprachgeographische und literargeschichtliche Übungen getrieben; im Proseminar fanden neufranzösische Sprechübungen statt, mit Lektüre moderner Schriftsteller verbunden“.⁴⁵

Italienisch

Im Unterschied zu Französisch fanden im Italienischen keine umfassenden literaturgeschichtlichen Veranstaltungen statt. Die italienische Literatur wurde eher exemplarisch an einigen wichtigen Autoren präsentiert, deren Texte auch für den sprachlichen Unterricht für Fortgeschrittene benutzt wurden. So z. B. G. Leopardi (einstündig, WS 1903/04), G. d'Annunzio (einstündig SS 1904), A. Fogazzaro (zweistündig, WS 1904/05), aber auch Klassiker wie Machiavelli, Dante, Petrarca und Boccaccio.

Landeskundliche Themen wurden z.B. explizit in der Veranstaltung „La vita italiana contemporanea [lettura e studi]“ (zweistündig, WS 1907/08) behandelt.

Der Sprachunterricht sah Einführungskurse sowie Kurse für Fortgeschrittene vor. Darüber hinaus fanden mehrmals einstündige Veranstaltungen mit dem Titel „Lektüre eines modernen italienischen Schriftstellers“ (oder einem ähnlichen Titel) statt. Nach der Berufung Friedwagners wurden auch Kurse für die Mittelstufe angeboten.

Für vier Semester (ab SS 1912) wurden im Proseminar „Übungen auf dem Gebiet der altitalienischen Sprache für Neuphilologen“ durchgeführt.

Rumänisch

Rumänisch wurde erst in den letzten Semestern der Akademie (ab 1912) angeboten. Bei den Veranstaltungen handelt es sich hauptsächlich um einfüh-

43 *Bericht des Rektors*, Jena 1908, S. 91.

44 *Bericht des Rektors*, Jena 1910, S. 108.

45 *Bericht des Rektors*, Jena 1912, S. 99.

rende Sprachkurse, wobei die Lektüre von rumänischen Texten jedoch eine gewisse Rolle spielte, vgl. z.B. „Leichte rumänische Lektüre und Übungen (für Anfänger)“ (zweistündig, SS 1912) oder „Einführung in die rumänische Sprache im Anschluß an die Lektüre rumänischer Texte (für Anfänger)“ (zweistündig, WS 1912/13). Darüber hinaus wurden auch Kurse für Fortgeschrittene abgehalten: z.B. „Rumänische Lektüre und Sprechübungen für Vorgeschrittene. Mihail Eminescu (Poezii); Geniu Pustiu (Prosa)“ (einstündig, SS 1913).

Spanisch

Wenig abwechslungsreich war der Spanischunterricht gestaltet: Im Durchschnitt wurden pro Semester ein zweistündiger Einführungskurs (oft in zwei Semester geteilt), und eine einstündige Übung für Fortgeschrittene als Lektüre-Kurs (z. B. „Spanische Lektüre für Vorgeschrittene“) angeboten, wobei (wohl Morfs Richtlinien für den Unterricht entsprechend) der Akzent auf die Modernität der gelesenen Texte gelegt wurde: z.B. „Lektüre eines modernen spanischen Schriftstellers“, „Lektüre eines neueren spanischen Romans oder Dramas“ oder „Lektüre eines zeitgenössischen spanischen Dramas“.

4. Abschließende Bemerkungen

Die hier vorgelegte Arbeit hat versucht, Daten bezüglich der Romanistik an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften erstmals zu organisieren und ein Bild der Lehre an dieser Anstalt zu vermitteln.

Die erfaßten Informationen erlauben einen ersten, wiewohl knappen und skizzenhaften Beitrag zur Rekonstruktion eines wichtigen Moments der Fachgeschichte in Frankfurt. Die präuniversitäre Romanistik an der Frankfurter Akademie ist durch viele Ansätze zur Überwindung des damals vorherrschenden Modells des Faches gekennzeichnet. Das gilt sowohl für den Spracherwerb als auch für die philologische oder im allgemeinen kulturelle Dimension. Für die zeitgenössische Romanistik existierte nämlich „auf dem [...] Boden der modernen französischen Nation als wichtigste Kulturleistung gerade das, *was nicht französisch* war: die provenzalische Kultur und Dichtung, die Poesie der Troubadors. Das, was dann noch an – für die Romanistik akzeptabler – französischer Kultur- und Literaturleistung übrigblieb, war [...] die mittelalterliche Literatur“⁴⁶. Gegen dieses Konzept wenden sich Morf und die romanistische Lehre an der Akademie. Damit schließt

46 M. Nerlich, „Überlegungen zur Romanistik am Ende des 20. Jahrhunderts“ (Anm. 1), S. 16-17.

sich die präuniversitäre Frankfurter Romanistik an andere Reformbestrebungen an, die „das Unbehagen an diesem [...] Diez-Groeberschen Konzept“ spürten, ein Unbehagen, das sich „spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Reformvorschlägen Luft [machte], die auf die Einbeziehung der modernen französischen Literatur und der Kulturkunde zielten“⁴⁷.

47 Ebda., S. 17. „Reformvorschläge“, führt Nehrlich aus, „für die sich vor allem der Bonner Nachfolger von Diez, Heinrich Schneegans – relativ erfolglos – engagierte“. H. Schneegans war übrigens für zwei Semester 1910/11 als Vertreter des Lehrstuhls für Akademie tätig.